

Rolf Großmann

## Die Schulordnung als Klang – und Zeit

*Schule und Hochschule sind als dispositive Ordnung in diversen Texten thematisiert worden, etwa bei Michel Foucault und Michel Serres zum Spannungsfeld von Unterwerfung und Selbstbestimmung. Die performative Beschreibung der Schulsituation durch Elise v. Bernstorff ermöglicht dabei eine neue Perspektive auf das Dispositiv von Klang und Zeit, der hier nachgegangen wird.*

*Anfang und Ende tönt das Gebäude.* Eine Stärke des performativen Schreibens ist es, in der Nähe zur konkreten Handlungssituation die dort geltenden Machtverhältnisse und Ordnungen – die *Dispositive* im Sinne Michel Foucaults – bewußt werden zu lassen. Aus dieser Sicht berichtet Elise v. Bernstorff von der Zeitordnung der Schule und den Mechanismen von Unterwerfung und Selbstbestimmung.<sup>22</sup> Das Gebäude handelt, sein Klang übernimmt die Rolle der disziplinierenden Macht, die es nicht nur in seiner Architektur repräsentiert, sondern es selbst zur ausführenden Instanz transformiert. Die Spannung zur eigenen Befindlichkeit der disziplinierten Individuen ist ständig spürbar, *widerwillig, zögerlich, cool, langsam, schleifend, scheppernd* (in diesem Band: v. Bernstorff, S. 51) sind die sprachlichen Zuschreibungen dieses Zustands. Der Bruch mit der Selbstbestimmung, das *Überschreiben* (in der Software Sprache gibt es das treffende Wort *override*) der individuellen subjektiven Handlungsziele durch die Institution, vollzieht sich in der dichten Beschreibung des Texts klanglich, im Szenenwechsel zum stillen Klassenzimmer. Ganz in diesem Sinne geht es bei Foucault „darum, die Macht dort zu analysieren, wo ihre Intention [...] völlig im Innern realer und konkreter Praktiken aufgeht“ (Foucault 1978, S. 81) und zu beschreiben,

[...] wie sich allmählich, schrittweise, tatsächlich, materiell, ausgehend von der Vielfältigkeit der Körper, Kräfte, Energien, Materien, Wünsche, Gedanken usw. die Subjekte konstituiert haben. Man muß die materielle Instanz der Unterwerfung in ihrer subjektkonstituierenden Funktion erfassen. (Foucault 1978, S. 81)

---

22 Souveränität und Disziplin sowie Unterwerfung und Selbstbestimmung sind die zentralen Begriffspaare in der Vorlesung Michel Foucaults (Foucault 1978), auf die ich mich im Folgenden beziehe.

## Dispositiv Schule

Allerdings ist das Musterbeispiel eines Dispositivs der Macht, das *Pan-Opticum* eines zentralen Wachtturms, wie schon der Name sagt, eine Ordnung der Sichtbarkeit, des Visuellen. Die Unsichtbarkeit der Ordnungen des Klangs und des Gehörs dagegen macht sie zur terra incognita in den gängigen Philosophien des Dispositivs. Dies verführt Gilles Deleuze dazu, die „Lichtordnung“ zum Grundprinzip der Dispositive zu erklären:

Jedes Dispositiv hat seine Lichtordnung – die Art und Weise, in der dieses fällt, sich verschluckt oder sich verbreitet und so das Sichtbare und das Unsichtbare verteilt und das Objekt entstehen oder verschwinden läßt, welches ohne dieses Licht nicht existiert. Das ist nicht nur die Malerei, sondern auch die Architektur: das »Gefängnisdispositiv« als optische Maschine, um zu sehen, ohne gesehen zu werden. Wenn es eine Geschichtlichkeit der Dispositive gibt, so ist diese eine der Lichtordnungen, aber auch eine der Aussageordnungen. (Deleuze 1991, S. 154)

Dabei ist es gerade sein Begriff der „Kräftelinien“ (ebd.) und vielleicht auch die Wellennatur des Lichts, die uns hier weiterführen. Das *Durchkreuzen der Pfade* (in diesem Band: v. Bernstorff, S. 52) ist auch ein Durchschreiten der auditiven Felder von Gruppen und Individuen, von sich überlagernden akustischen Sphären. Klang ist selten Gegenstand des Dispositiv-Diskurses, er bleibt unbemerkt und ist doch omnipräsent. Akustische Schwingungen bedürfen keiner Rundumsicht eines Kontrollturms, sie breiten sich auf 360° aus, sie bewegen sich mit der Luft um Hindernisse herum, werden reflektiert und mischen sich. Auch in den hintersten Ecken werden die Untertanen erreicht und sind selbst hörbar. Schon in seiner phylogenetischen Grundfunktion ist das Gehör ein Organ der Überwachung und Kontrolle der Umgebung und Gefahrenidentifikation.

Doch es gibt einige Ausnahmen von einer primär visuellen Orientierung, etwa Michel Serres. Seine „cinq sens“ sind geschärft und bewusst, das Hören, Musik und Sprache nehmen weiten Raum in seinen Schriften ein. In seiner Beschreibung der Schulsituation verkörpert das erzwungene Schweigen der Schüler\*innen „Demutshaltung“ und „Rechtlosigkeit“. Vor dem Hintergrund der durch die neuen Technologien der Smartphones und Vernetzung etablierte Wissensordnung ist für ihn das Dispositiv des Klassenzimmers bereits ein historisches (Serres 2013, S. 20): „Vom Katheder herab verschaffte das Sprachrohr sich Gehör. Was es um dieser Verlautbarung willen den Zuhörern abverlangte, war Schweigen. Es wird ihm nicht mehr gewährt“ (ebd., S. 34).

Damit ist er seiner Zeit voraus, wir leben in einer Zeit des Übergangs, der Hybridisierung von Mensch, Netz und Maschine, deren nächste Phase noch kaum absehbar ist. Die *vernetzte Generation* steht noch mit einem Fuß auf dem Grund der traditionellen Ordnung. „Ganz still und stumm“ wie Hunde ihrem Herrn (ebd., S. 36) sitzen die Schüler ihren Lehrern tatsächlich keineswegs mehr gegenüber, aber Elise v. Bernstorffs Bericht zeigt deutlich, dass die Aushandlung von Unterwerfung und Selbstbestimmung im gesellschaftlichen Wandel weiter zentraler Teil

des Schulalltags ist. Der Klang des Schuldispositivs demonstriert dies unüberhörbar bereits im Klang der Glocke, die natürlich keine Glocke mehr ist, sondern in der Regel ein über Lautsprecher übertragener synthetischer Klang. Der Weg von der Schulglocke, die wie die Kirchenglocke die Gemeinschaft der Lernenden zusammennruft, über die elektromechanische Klingel in der Mitte des 20. Jahrhunderts bis zum harmonischen Vierklang des elektronischen „Ding Dang Dong Dung“ (in diesem Band: v. Bernstorff, S. 51) erzählt viel über Machtverhältnisse und ihre Ausprägungen. Das schrille Klingeln, das in meiner Schulzeit die Zeitordnung der Obrigkeit unmissverständlich und klanglich einschneidend verkündete, klingt nun „weich und warm“ (ebd.). Wie ein Wolf, der Kreide gefressen hat, um die vertraute Stimme der Großmutter zu imitieren, hat es sich in unsere Klangwelt eingefügt, ohne die Rigidität seiner Geltung einzubüßen. Dieser *Gong*-Klang setzt sich durch, er „setzt sich noch drüber“ (ebd.). Aus dem *Gong* tönt auch das schlechte Gewissen der aktuellen Curricula: ein als selbstbestimmt etikettiertes Lernen kommt immer noch nicht ohne straff-normierte Zeitordnung aus, die nun zum klanglich weichgespülten Korsett wird. Nebenbei: die Tradition der dispositiven Ordnungen manifestiert sich auch in den inkonsistenten begrifflichen Zuschreibungen der Beobachterin, die sicherlich von ihrer persönlichen Biographie beeinflusst sind. Eine *Glocke*, ein *Gong*, ein *Klingeln* ertönt, sie wird zusammen mit den Schülern „von der Klingel erfasst“ (ebd.). Dabei *klingelt* heute in der Schule nichts mehr, die Schulklingel lebt als verinnerlichte kindliche Prägung weiter.

Während der *Gong* die übergreifende Zeitordnung, den Anfang und das Ende der schulischen Zeitslots durchsetzt, vollzieht sich im Inneren des Klassenraums die konkrete Aushandlung der Klangumgebung im Zeichen der Hierarchie und der Taktordnung der Lehrerin. Sie ist, das darf nicht vergessen werden, selbst Teil eines Dispositiv und dessen Zurichtung der Welt des Lernens. Dabei ist die Beschreibung der Lehrerin und die Grundstimmung der Beobachterin positiv orientiert. Sich einem synchronisierenden Regime anderer unterzuordnen, kann durchaus positiv empfunden werden, wenn eine Identifikation mit übergeordneten Zielen stattfindet. Im Text dient das „still“, „leise“, „lautlos“ (ebd., S. 51ff.) der ungestörten, konzentrierten Arbeit, nicht wie im Kathederdispositiv Serres' der Verlautbarung festgeschriebenen Wissens. Die Zeitordnung jedoch, und hier wird der Text musikalisch, ist nicht die Zeit der Schüler\*innen, sondern die der lehrenden Dirigentin, „der Takt geht von ihr aus“, sie gibt den „Rhythmuswechsel“ an (ebd., S. 55). Das hier bemühte Dispositiv des Orchesters, mit einer Dirigentin und einem Ensemble ausführender Musiker\*innen, ist durchaus mit der Schulsituation vergleichbar. Die Orchestermitglieder verzichten auf einen Teil ihres Selbstbestimmung und lassen sich in hierarchisch verteilten Rollen leiten. Die vorgegebene Zeitordnung ist die der Komposition, die auch der Dirigentin den Rahmen vorgibt. Die Unterordnung unter den Taktschlag, unter die Zeitauffassung der Dirigentin ermöglicht erst eine kohärente Interpretation des Werks in einer Aufführung. Selbst dirigentenlose Orchester benötigen eine initiale Taktgeberin und eine personelle Metaebene, in der Entscheidungen getroffen und durchgesetzt werden.

Auch die Lehrerin synchronisiert Zeitabläufe, jedoch im Rahmen eines vorgegebenen Sinns und einer bestehenden Struktur. Das Schuldispositiv ist dabei grundsätzlich problembehafteter, da es nicht von einer Arbeit an einem gemeinsamen *Werk* ausgehen kann und in seiner Zeitordnung von Bürokratie und Willkür mitgeprägt wird. Dies gilt insbesondere für die Unterwerfung unter die Slots der Unterrichtsstunden und die individuelle Zeitökologie von Vorgesetzten, Lehrenden, Schülerhierarchien sowie für Wartezeiten *vor dem Lehrerzimmer, bis zur Abgabe der Klassenarbeit* oder bis zur *Wahrnehmung einer Meldung* (vgl. in diesem Band: v. Bernstorff, S. 51ff.), ein Zeitregime also, das gegen die individuelle Zeitökonomie verstößt und ein willfähiges Subjekt konstituiert. Beide Dispositive, Orchester und Schule, zeigen jedoch, dass die Synchronisation von Zeitordnungen als positiv und notwendig empfunden werden kann, solange auch die Ziele synchronisationsfähig sind. Der in der Schulsituation unauflösbare Widerspruch zwischen Unterwerfung und Selbstbestimmung ist selbst ein Konstrukt, das vor der Passung von gemeinsamer Zeit und Zielsetzung in den Hintergrund tritt. Diversität ist nicht zuletzt eines der Hauptthemen unserer Zeit, weil diese Passung eine problematische aber notwendige Bedingung für soziale Aktivitäten darstellt.

### **Polyrhythmen der Schulsituation**

Die musikalischen Begriffe Rhythmus und Takt beziehen sich auf die immanente Zeitordnung von Musikstücken. Werden sie im Kontext zeitlicher Makrostrukturen von Natur und Individuum, wie Jahreszeiten, Tag-Nacht oder Schlaf-Wachheit, Herzschlag, gleichmäßiger Gang etc., verwendet, erhalten sie schnell ontologische Zuschreibungen wie die des *Natürlichen*. Im Mikrobereich tragen die Schwingungen der Materie selbst, als existenzielle Energie, zur spekulativen Ontologie des Rhythmus bei (bei Gaston Bachelard, s. Großmann 2018, S. 73f.). Der Vergleich solcher *natürlichen* Rhythmen mit zyklischen Vorgängen des sozialen und gesellschaftlichen Lebens bildet die Grundlage für die Analyse und Bewertung von Zeitordnungen im Sinne einer *Rhythmusanalyse* des täglichen Lebens. Zu den prominentesten Diskursen gehört dabei die „rhythmanalysis“ Henri Lefebvres (1992), der diesen Begriff von Bachelard übernimmt und in Richtung einer Theorie der Zeitordnungen entwickelt, die ihren Ausgangspunkt in der Körperlichkeit des Individuums sieht (vgl. ebd.). Solche Theoriebildungen enthalten sicherlich esoterisch-spekulative Anteile, sind aber durchaus hilfreich in der bisher kaum angemessenen Auseinandersetzung mit dem Spannungsverhältnis von vorgegebener und individueller Zeitordnung des Alltags.

Schule und ihre Zeitordnung gehört zu den lebensdominierenden Faktoren für Kinder und Jugendliche. Dazu zählen – wie bereits ausgeführt – sich täglich wiederholende übergreifende Rahmungen wie Beginn und Ende der Unterrichtszeit, die jeweils fachlich zugeordneten Zeiteinheiten der Stundentafel, aber auch die Binnengliederung der Unterrichtszeit. Eine strikte Wiederholung verpflichtender

zeitlicher Strukturen berücksichtigt weder individuelle Körperlichkeit, noch zeitlich organisierte Gruppenprozesse. Im Rahmen einer Rhythmusanalyse stellt sich die Frage nach der bereits oben angesprochenen Passung mit individuellen Sinnkriterien und der Balance zwischen Fremd- und Selbstbestimmung in ähnlicher Weise: Eine solche Balance würde ein *Matching* von institutioneller Zeitordnung und individueller lebensweltlicher Befindlichkeit mit ihren körperlichen und stimmungsbhängigen Zeitlichkeiten erfordern.

Sinnvolle Lernrhythmen – dies ist eine fast triviale Folgerung aus der Theorie Lefebvres – korrespondenzen mit Körperlichkeit und Befindlichkeit, mit den Parametern individueller Wirklichkeit. Dabei sind die Zeichen der Schülerinnen und Schüler unüberhörbar. Körperlichkeit macht sich bemerkbar, jede Bewegung erzeugt Klang, „Stühle rücken, Füße scharren, Jacken rascheln“, Gruppenkommunikation außerhalb der Ordnung ist mit „Tuscheln und Wispern“ wahrzunehmen (in diesem Band: v. Bernstorff, S. 52). Hier sind die Deleuzeschen *Kräftelinien* wirksam, sie repräsentieren Anpassung und Überlagerung, moderieren die Reibung individueller Rhythmen und zeitlicher Fremdordnung. Dem entgegen stehen die Zyklen der Konzentration, welche die Lehrerin „in ihrem Tempo“ (ebd.) leitet. Wer ausschert, wird gemahnt.

In der Beschreibung des *Rhythmus der Schule* korrespondieren klangliches Dispositiv und Zeitlichkeit, Klangordnung des Ortes und Zeitordnung, sie überschneiden und überlagern sich. Der Klang konstituiert und unterbricht Befindlichkeit, er setzt einerseits Zeitordnung durch, definiert jedoch auch als Soundscape des Ortes Situationen als angenehm oder unangenehm, als formell oder informell. Solche komplexen Verhältnisse sind methodische Herausforderungen. Sie erfordern es – jenseits der Kontrolle zeitlicher Ordnungen – teilzunehmen, zuzuhören, als Mitbetroffene zu beschreiben und darüber nachzudenken.

## Literatur

- Deleuze, G. (1991): Was ist ein Dispositiv? In: Ewald, F./Waldenfels, B. (Hg.): Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 153-162.
- Foucault, M. (1978): Recht der Souveränität/Mechanismus der Disziplin. Vorlesung vom 14. Januar 1976. In: Ders.: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve, S. 75-95.
- Großmann, R. (2018): Rhythmus. In: Morat, D./Ziemer, H. (Hg.): Handbuch Sound. Geschichte – Begriffe – Ansätze. Stuttgart: Metzler, S. 71-74.
- Lefebvre, H. (1992): *Éléments de rythmanalyse. Introduction à la connaissance des rythmes*. Paris: Éditions Syllepse (engl. Ausgabe London 2004).
- Serres, M. (2013): *Erfindet euch neu! Eine Liebeserklärung an die vernetzte Generation*. Frankfurt a. M.: Edition Suhrkamp. (franz. OA 2012).